

Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ, Wien

## „Frau Professor“

### Wiener Professorengattinnen der Zwischenkriegszeit: Forschungsansätze und erste Ergebnisse

#### *Viennese Professors' Wives in the Interwar Period: Research Approaches and Findings*

*This article offers insights into ongoing research and the author's preliminary findings on the topic of the "Frau Professor" (The Professor's Wife). The research examines the wives of Viennese legal scholars of the interwar period from a collective and individual biographical perspective. The article focuses primarily on the professors' wives as a collective and examines marriage patterns in relation to the academic careers of the legal scholars. The age of the bridal couples at the time of marriage, and the question of the contemporary media presence of the wives of legal scholars, are also considered. This study is based on an analysis of various sources, with a particular focus on autobiographical texts, correspondence, and newspaper articles. The analysis explores the (social) role of professors' wives, both as a collective entity and as individual actors. The author has primarily drawn upon archival sources from the Vienna University Archive and the Austrian State Archive, along with contemporary newspaper articles, for her research.*

**Keywords:** *faculty spouses – university – Viennese faculty of law and state – women in legal sciences*

## 1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag soll erste Einblicke in die Ergebnisse des noch nicht abgeschlossenen Projekts „Frau Professor' – Ehefrauen Wiener Rechtsgelehrter zwischen Patriarchat und Emanzipation“ präsentieren.<sup>1</sup>

Die bisherigen Forschungen zu Professorengattinnen sind bestenfalls lückenhaft, beschäftigen sich mit einzelnen Frauen, behandeln jedoch kaum je die gesamte Gruppe als Kollektiv.

Vereinzelt finden Professorengattinnen in universitätshistorischen Sammelwerken und Ausstellungen Erwähnung. So wurde ihnen ein kurzer Abschnitt in der mehrbändigen Universitätsgeschichte der Berliner (Friedrich-Wilhelms-)Universität 2012 gewidmet.<sup>2</sup> Der Autor des entsprechenden Beitrags, Charles E. McClelland, nannte Untersuchungen zu Professorengattinnen als „geistigen Gehilfin[nen]“<sup>3</sup> ein Forschungsdesiderat. 2024 widmete sich eine Ausstellung des Museums der Jagiellonischen Universität den ersten Frauen an der Univer-

<sup>1</sup> Das Projekt wird gefördert von der Stadt Wien Kultur.

<sup>2</sup> McCLELLAND, Professoren 506–508.

<sup>3</sup> McCLELLAND, Professoren 506.

sität.<sup>4</sup> Dabei wurde der Blick zwar vertieft auf die ersten Studentinnen und wissenschaftlichen Kräfte gerichtet, aber nicht nur. Eine Ausstellungstafel beleuchtete die Bedeutung der Professorengattinnen im Zweiten Weltkrieg nach der Verhaftung fast aller Professoren der Jagiellonischen Universität im Rahmen der sog. „Sonderaktion Krakau“.<sup>5</sup> Durch diese unerwartete Verhaftungs- und Deportationswelle mussten die Professorengattinnen nicht nur die finanzielle Absicherung der Familie übernehmen, gleichzeitig galt es den Aufenthaltsort der verschleppten Professoren ausfindig zu machen und Schritte zwecks Befreiung der Ehegatten zu setzen. Auch an wissenschaftlicher Front übernahmen die Professorengattinnen Aufgaben: Es war der Verdienst vieler Professorengattinnen, dass einige wissenschaftliche Bibliotheken und Forschungseinrichtungen nicht zerstört wurden, sondern den Zweiten Weltkrieg überlebten.

Eine universitätsgeschichtliche Ausstellung, in deren Mittelpunkt Professorengattinnen standen, wurde hingegen 2018/19 in Bonn präsentiert.<sup>6</sup> Die Quellenbasis für diese Ausstellung gaben Tagebücher und Briefe der Professorengattinnen Caroline Brandis und Cäcilia Hasse.<sup>7</sup>

Stärkere Berücksichtigung erfuhren Professorengattinnen bei Untersuchungen von Gelehrten-Ehepaaren, wie beispielsweise Hedwig Hintze (geb. Guggenheimer)<sup>8</sup> und Otto Hintze,<sup>9</sup> sowie Helene Schlesinger und Max

Herrmann.<sup>10</sup> Gut erforscht ist auch Marianne Weber als Frauenrechtlerin, Wissenschaftlerin und Gefährtin von Max Weber.<sup>11</sup>

Die meisten Professorenehegattinnen hingegen sind nach wie vor im Hintergrund verborgen, erfahren gelegentlich eine namentliche Erwähnung in lexikalischen Artikeln und Biographien über ihre Ehegatten.<sup>12</sup> Ziel des Projektes „Frau Professor“ ist es, diese Forschungslücke zumindest ansatzweise zu schließen, sowie neue Impulse für weitere Forschungen zu setzen.<sup>13</sup>

## 2. Forschungsansatz, Methode und Herausforderungen

Das Projekt untersucht Professorengattinnen und Ehefrauen von Privatdozenten der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Zwischenkriegszeit sowohl aus kollektiv-biographischer als auch aus einer individuell-biographischen Sicht. Der Fokus der Recherchen liegt zwar auf den Professorengattinnen, gleichzeitig dient jedoch die Gruppe der Ehefrauen der Privatdozenten als Vergleichsbasis. Hinzu kommt, dass einige der Wiener Privatdozenten in späteren Jahren ebenfalls zu Professoren aufstiegen, so dass auch ihre Ehefrauen Professorengattinnen wurden, nur eben nicht im Untersuchungszeitraum bzw. nicht in Wien.

<sup>4</sup> Die Ausstellung „Ladies, what do you need that for? Women at the Jagiellonian University“ wurde vom 18. 10. 2024 bis 31. 1. 2025 im Museum der Jagiellonischen Universität in Krakau präsentiert.

<sup>5</sup> AUGUST, „Sonderaktion Krakau“.

<sup>6</sup> [https://www.rheinische-anzeigenblaetter.de/bonn/c-nachrichten/das-wirken-der-frauen\\_a128126](https://www.rheinische-anzeigenblaetter.de/bonn/c-nachrichten/das-wirken-der-frauen_a128126) (13. 12. 2018 / 30. 7. 2025); <https://www.bonn.de/bonn-erleben/besichtigen-entdecken/imblick-diebonnerprofessorengattinnen-carolinebrandis-caeciliahasse-sophieritschlundihrszialesumfeld.php> (30. 7. 2025).

<sup>7</sup> Caroline Brandis, geb. Hausmann, war die Ehefrau von Christian August Brandis, Professor für Philosophie in Bonn. HERTLING, Brandis 245.

<sup>8</sup> Hedwig Guggenheimer war eine der ersten Frauen, die sich in Deutschland habilitierte.

<sup>9</sup> OESTREICH, Hedwig und Otto Hintze; STEPHAN, Schicksal 143–156.

<sup>10</sup> VOGT, Vom Hintereingang zum Hauptportal 73f.

<sup>11</sup> Vgl. bspw. MEURER, Weber.

<sup>12</sup> So bspw. Margarete Kelsen in der Biographie von Hans Kelsen. OLECHOWSKI, Kelsen insbes. 113–119, 179.

<sup>13</sup> Vgl. bereits den ersten Werkstattbericht: STAUDIGL-CIECHOWICZ, „Frau Professor“.

Sowohl die Professorengattinnen wie auch die Ehefrauen der Privatdozenten werden in einem ersten Schritt als Gruppe kollektiv-biographisch untersucht. Dabei stehen Fragestellungen wie das Heiratsalter, die Herkunft, das familiäre Umfeld, die Konfession und der Bildungsweg der Frauen im Mittelpunkt. Die diesbezügliche Datenerhebung gestaltet sich oftmals schwierig. In vielen Fällen ist bereits die Frage, ob der betreffende Professor oder Privatdozent verheiratet war, und falls ja, der Name der Ehefrau, schwer zu eruieren. Das von Professoren und Privatdozenten an der Universität Wien in der Zwischenkriegszeit auszufüllende Personalblatt enthielt keine Rubrik zum Familienstand.<sup>14</sup> Im Gegensatz dazu wurde der Familienstand nach dem „Anschluss“ 1938 durch ein Formular zur „Anzeige über Verheiratung“,<sup>15</sup> sowie auch in der Zweiten Republik in den entsprechenden Personenstandesblättern abgefragt.<sup>16</sup> Manchmal ergeben sich diese Informationen aus den Personalakten, beispielsweise in Dankesbriefen auf Kondolenzschreiben,<sup>17</sup> Auskünften über die Hinterbliebenenansprüche<sup>18</sup> oder durch Briefe der Professoren.<sup>19</sup> Zudem existieren für einige Rechtsgelehrte Einträge in biographischen oder genealogischen Datenbanken, die für das gegenständliche Projekt herangezogen werden können.<sup>20</sup>

Der kollektiv-biographische Teil soll Tendenzen und Entwicklungslinien aufzeigen, dient aber gleichzeitig als Einstieg in die individuell-biographische Forschung. In diesem Bereich geht es um die Ehefrauen als Persönlichkeiten, ihren Lebensweg, ihre Wahrnehmung im universitären Umfeld, aber auch durch die zeitgenössischen Medien, sowie ihr

Engagement für soziale Fragen. Die Untersuchung soll somit einerseits die Biographien der einzelnen Frauen erforschen, gleichzeitig jedoch auch deren Rolle für die Universitäten als Mikrokosmos beleuchten.

### 3. Zur Rolle der „Frau Professor“

Die Bedeutung der Ehefrauen nicht nur für den persönlichen und familiären Lebensbereich, sondern auch für die wissenschaftliche Tätigkeit wird deutlich in der von Robert Bartsch Anfang der 1950er Jahre verfassten Selbstdarstellung:

„Ich kann die Erinnerung an meine Tätigkeit in der Fürsorge nicht abschließen, ohne dankbar der Unterstützung durch meine Frau und ihrer Mithilfe zu gedenken. Ihre vieljährige Arbeit auf verschiedenen Gebieten der freiwilligen Jugendfürsorge vermittelte mir Kenntnisse und Erfahrungen, die ich ohne sie nicht erlangt hätte, sie sah als Frau vieles, was ich als Mann nicht bemerkte. Bei Tagungen und Besichtigungen vertrauten ihr besonders Frauen Dinge an, die sie mir nicht sagen wollten. Ich verdanke meiner Frau viele wertvolle Anregungen, ich habe manche meiner Pläne mit ihr durchgesprochen und danach korrigiert, sie erprobte meine Absichten in der Praxis und hat durch ihr Beispiel zur Anwendung auch durch andere geführt. [...] Das hohe Gut der Gesundheit ist uns beiden in reichem Maß zuteil geworden. Nur meine Augen leiden seit längerer Zeit, meine Fähigkeit zu sehen und besonders zu lesen,

<sup>14</sup> Vgl. bspw. Personalblatt von Max Layer, Universitätsarchiv Wien (UAW), Senat S 304.716.

<sup>15</sup> So bspw. bei Hubert Streicher, der 1922 geheiratet hatte. UAW, J PA 416, 017.

<sup>16</sup> Vgl. bspw. Personalakt von Rudolf Köstler. UAW, J PA 341, 060.

<sup>17</sup> Vgl. im Personalakt Helfried Pfeifer das Schreiben der Witwe, Hilda Pfeifer, an den Dekan v. 14. 5. 1970, UAW, J PA 379, 002.

<sup>18</sup> So bspw. im Personalakt von Ludwig Adamovich sen. das Schreiben des Dekans an die Witwe Emma Adamovich v. 24. 9. 1955, UAW, J PA 3, 084.

<sup>19</sup> So bspw. der Brief von Franz Peter Bremer an den Kurator der Univ. Straßburg v. 5. 3. 1874, Archives Departementales du Bas-Rhin, Fonds de l'Université de Strasbourg, 1869–1919 (1939), 103 AL, 331 (Personalakt Bremer), 12.

<sup>20</sup> In diese Kategorie fallen einerseits biographische Lexika wie das Österreichische Biographische Lexikon und die Neue Deutsche Biographie. Diese führen jedoch oft den Familienstand gar nicht oder nur sehr verkürzt an. An genealogischen Datenbanken sind insbes. GenTeam und MyHeritage zu nennen.

ist arg beeinträchtigt, ich bin auf das Vorlesen angewiesen, das vor allem meine Frau in opferwilliger Weise besorgt.“<sup>21</sup>

Nun war es Robert Bartsch zwar nicht gegönnt je einen Lehrstuhl zu bekleiden,<sup>22</sup> doch sprechen seine Erinnerungen mehrere Bereiche an, wo Ehefrauen von Rechtsgelehrten ihre Ehemänner unterstützt haben. Dazu gehörten einfache Hilfstätigkeiten wie Vorlesen, darüber hinaus übernahmen die Professorengattinnen oft das Abtippen von Korrespondenzen, aber auch wissenschaftlicher Texte. Einerseits handelte es sich dabei um administrative Tätigkeiten, denn Sekretariatskräfte standen den Professoren nur selten zur Verfügung und Privatdozenten hatten gar keine organisatorische Anbindung an die Universität. Andererseits konnten die Ehefrauen durch die Übertragung der handschriftlichen Aufzeichnungen der Rechtsgelehrten auf der Schreibmaschine durchaus (zumindest) stilistische Ausbesserungen durchführen.<sup>23</sup> Die Professoren hatten keine Büros an der Universität, folglich erfolgte die Forschungsarbeit zu einem großen Teil in den Privatwohnungen, die gleichzeitig für den wissenschaftlichen Austausch und den Studienbetrieb mitbenutzt wurden.

Darüber hinaus übernahmen Professorengattinnen repräsentative Aufgaben. Darunter fiel einerseits das Führen eines „internationale[n] Haus[es]“, also Aufgaben als Gastgeberin, und Netzwerken, wie bspw. bei Caroline Brandis in Bonn berichtet wird.<sup>24</sup> Der Professorengattin oblag es, solche Veranstaltungen zu planen und zu beaufsichtigen, die das Ansehen und die Vernetzung des Ehegatten

steigern würden und zuweilen auch einen wissenschaftlichen Austausch ermöglichten. Hier zeigt sich wieder die Verschränkung von Privatem und Öffentlichem im Wohnraum des Professors. So veranstalteten manche Professoren Privatseminare in ihren Wohnräumen, um Schüler (und ganz vereinzelt später auch Schülerinnen)<sup>25</sup> den Raum für wissenschaftlichen Debatten zu geben. Gemeinsam wurden neu erschienene Fachartikel und -bücher besprochen, Ideen ausgetauscht, Theorien ausprobiert und – durch Einbeziehung ausländischer Gäste – auch genetzt. In seiner Selbstdarstellung erinnert sich Theodor Rittler an die Gastfreundschaft des Strafrechtlers und Berliner Professors Franz v. Liszt: „Von Liszt legte Wert darauf, persönliche Beziehungen zu seinen Seminaristen herzustellen. Er lud alle 14 Tage zu einem Bierabend in sein Haus, wo er, seine geistvolle Frau Rudolfine, eine geborene Freiin Drotleff von Friedenfels und seine beiden Töchter für uns sorgten.“<sup>26</sup> So wurden persönliche Verbindungen aufgebaut, die über das Wissenschaftliche hinaus für spätere Kontakte in der scientific community von Bedeutung sein konnten.

Andererseits übernahmen Professorengattinnen aber auch die Vertretung des Ehemannes bei wichtigen gesellschaftlichen Anlässen. So erfahren wir aus einem Brief von Hilda Pfeifer, der Witwe des Staats- und Verwaltungsrechtlers Helfried Pfeifer, dass bei dem Begräbnis von Pfeifer in – freilich nicht offizieller – Vertretung des Dekans der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Erwin Melichar, dessen Ehefrau, Frieda Melichar,<sup>27</sup> teilnahm. Hilda Pfeifer bedankte sich anschließend dafür, dass Melichars „liebe Frau

<sup>21</sup> BARTSCH, Selbstdarstellung 35, 38.

<sup>22</sup> Für seinen beruflichen Werdegang vgl. SCHATNER, Staatsrechtler 151–155.

<sup>23</sup> Für einen entsprechenden Hinweis möchte ich mich bei Frau Prof.<sup>in</sup> Susanne Lepsius bedanken.

<sup>24</sup> [https://www.rheinische-anzeigenblaetter.de/bonn/c-nachrichten/das-wirken-der-frauen\\_a128126](https://www.rheinische-anzeigenblaetter.de/bonn/c-nachrichten/das-wirken-der-frauen_a128126) (13. 12. 2018 / 30. 7. 2025).

<sup>25</sup> Ein allgemeiner exakter Zeitpunkt, ab wann Frauen an Privatseminaren teilnahmen, ist nicht feststellbar, da das von den länderspezifischen Regulierungen des Hochschulstudiums für Frauen abhängig war, so wie von den individuellen Gegebenheiten der einzelnen Privatseminare. Für das Privatseminar von Hans Kelsen vgl. GASSNER, Weiblich, jüdisch, vergessen? 110–122.

<sup>26</sup> RITTLER, Selbstdarstellung 163.

<sup>27</sup> Zur Vermählung vgl. Eintrag im Taufbuch der Pfarre St. Anton von Padua (1100 Wien) 1913, fol. 690.

den weiten Weg nicht gescheut und in [Melichars] Vertretung [ihrem] Mann die letzte Ehre erwiesen hat“.<sup>28</sup>

Gleichzeitig blieben die Professorenfrauen im Schatten des Semiprivaten. Bezeichnend ist, dass Bartsch in seiner Selbstdarstellung eine Reihe von Männern (sowie eine Frau, Margarete Roller)<sup>29</sup> namentlich nennt, den Namen seiner Gattin jedoch – trotz mehrfacher sehr positiver Erwähnung ihrer Person – verschwieg. Dieser Umgang mit dem Privaten ist in dieser Periode nicht ungewöhnlich. Auch viele der anderen Rechtsgelehrten erwähnen ihre Ehefrau (oder überhaupt ihren Familienstand) in den Selbstdarstellungen nicht. Das Private bleibt privat, in der Selbstdarstellung hingegen soll exakt das Bild des wissenschaftlichen Erfolges für spätere Generationen verankert werden, das dem Selbstnarrativ des jeweiligen Autors entspricht.

Ausnahmen im Hinblick auf die namentliche Nennung der Ehefrau finden sich beispielsweise bei Ferdinand Degenfeld-Schonburg, Ferdinand Kadečka,<sup>30</sup> Alfred Verdroß<sup>31</sup> und Karl Wolff.<sup>32</sup> Degenfeld-Schonburg nennt seine Frau, Maria geb. Freiin von Biegeleben, nicht nur namentlich, er gibt sogar das Hochzeitsdatum und die Trauungskirche an.<sup>33</sup> Auffallend ist jedoch, dass diese vier Rechtswissenschaftler sonst ihre Ehefrauen im Text nicht erwähnen. Ähnlich wie in Bartschs Selbstdarstellung kommt auch in der Selbstdarstellung Wilhelm Winklers wiederholt die Ehegattin vor – als namenslose „liebe Frau und treue Weggefährtin“.<sup>34</sup> Woran mag es nun liegen, ob die Ehegattin erwähnt wird, ob mit oder ohne Namen bzw. gar nicht? Es ist wohl einerseits eine sehr persönliche Entscheidung, reflektiert unter Umständen auch die Herangehensweise an eine Selbstdarstellung.

So lässt sich die knapp gefasste Selbstdarstellung von Karl Wolff mehr wie ein etwas stärker ausformulierter tabellarischer Lebenslauf lesen, in dem auch die Information zum Familienstand inklusive Namens der Ehefrau nicht fehlen darf. Ähnlich – wenn auch nicht der Form nach – präsentiert sich die Selbstdarstellung von Kadečka, der in einem Schlussteil auf sein Privatleben und seine Hobbies eingeht.

Einem anderen Zweck scheinen die Namensnennungen bei Degenfeld-Schonburg und Verdroß zu dienen. Hier könnte die Herkunftsfamilie der Ehegattin eine Rolle für die Namensnennung gespielt haben. Degenfeld-Schonburg stellt seine Angetraute als die „Tochter des damaligen hessischen Gesandten in Berlin, Dr. h.c. Maximilian Freiherr [...] von Biegeleben und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Zernentsch“<sup>35</sup> vor. Die Familie Biegeleben war ein Adelsgeschlecht mit einigen prominenten Mitgliedern, die politische Ämter bekleideten.<sup>36</sup> Verdroß führte seine Gattin, Elisabeth, geb. Maurocordato, als „Großnichte des gleichnamigen griechischen Freiheitskämpfers“ in seine Selbstdarstellung ein.<sup>37</sup>

Soll hingegen die Rolle der Ehegattin im Privaten und bei der beruflichen Tätigkeit des Rechtsgelehrten unterstrichen werden, so reicht es wohl, sie ohne Namen zu erwähnen. Diejenigen, die sie kennen, wissen, wie sie heißt, und allen anderen kann es egal sein, geht es doch um ihre „Funktion“ für den Ehegatten und nicht um sie als Person.

Berichte über Professorengattinnen – wenn auch beiläufige – zeigen jedenfalls ein sehr buntes Bild. So berichtete das Prager Tagblatt im Sommer 1936 über die deutsche Statistik zu Führerscheininhaberinnen. Demnach

<sup>28</sup> Schreiben der Witwe, Hilda Pfeifer, an den Dekan v. 14. 5. 1970, UAW, J PA 379, 002.

<sup>29</sup> BARTSCH, Selbstdarstellung 32f.

<sup>30</sup> KADEČKA, Selbstdarstellung 112.

<sup>31</sup> VERDROSS, Selbstdarstellung 202.

<sup>32</sup> WOLFF, Selbstdarstellung 231.

<sup>33</sup> DEGENFELD-SCHONBURG, Selbstdarstellung 44.

<sup>34</sup> WINKLER, Lebensgeschichte 221.

<sup>35</sup> DEGENFELD-SCHONBURG, Selbstdarstellung 44.

<sup>36</sup> KNESCHKE, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon 418.

<sup>37</sup> VERDROSS, Selbstdarstellung 202.

waren elf Prozent der „Frauen am Steuer“ Ehegattinnen „von Wissenschaftlern, deren Männer so intensiv mit ihren Gedankengängen beschäftigt [waren], daß sie gar keine Zeit [fanden], selbst das Fahren zu erlernen.“<sup>38</sup> Insgesamt findet sich zu Professorengattinnen allgemein nur wenig in den Zeitungen, oft sind kleine Einblicke zu ihrem Alltag nur zwischen den Zeilen zu finden. So appellierte Max Schlesinger in seinem ironischen Artikel im Wiener Salonblatt an ihre Nachsicht, wenn die Professoren bei Kongressfahrten „ein Bi-schen [sic] – Ethnographie studier[t]en“, eine „vernünftige, in Wien zurückgelassene Professorengattin [müsse] gewiß ein Auge zu-drücken“ gegenüber einer „eventuellen, kleinen, vorübergehenden [...] Caprice“.<sup>39</sup>

#### 4. Wiener Professoren-gattinnen aus kollektiv-biographischer Sicht

Ein Blick auf die Zusammensetzung des Lehrkörpers der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in der Zwischenkriegszeit zeigt, dass in diesen 20 Jahren insgesamt 42 aktive Professoren und 91 Privatdozenten der Fakultät angehörten. Von den 42 Professoren waren 38 verheiratet, wobei die wenigsten von ihnen tatsächlich in der Zwischenkriegszeit heirateten.<sup>40</sup> Trotzdem erscheint der Zeitpunkt der Eheschließung interessant. Vieles spricht dafür, dass eine Eheschließung erst nach der Ernennung zum Professor erfolgte. Als Haupt der Familie hatte der Ehemann gem. § 91 ABGB „die Verbindlichkeit [...] der Ehegattin nach

seinem Vermögen den anständigen Unterhalt [...] zu verschaffen“.<sup>41</sup> Angesichts der oft prekären finanziellen Situation in der Wissenschaft, konnte eine auf die Zukunft ausgerichtete Verbindung nur dann eingegangen werden, wenn diese Zukunft auch finanziell durch Einkünfte abgesichert war. Eine solche Absicherung erfolgte noch nicht durch die erste Hürde der akademischen Karriere, die Habilitation.<sup>42</sup> Mit der erfolgreichen Habilitation erreichten die Wissenschaftler zwar die Stellung eines Privatdozenten, diese Position war jedoch nicht mit regulären Einkünften verbunden. Der Privatdozent<sup>43</sup> hatte zwar das Recht, an der entsprechenden Fakultät zu unterrichten, somit die *venia decendi*, doch damit waren keinerlei Dienstverhältnis und auch keine Bezüge – außer des Kollegien-geldes – verbunden. Erst die Ernennung zum Professor und damit die Aufnahme in die Gruppe der Staatsbeamten führte zu einer finanziell stabilen Position.<sup>44</sup> Dieser berufliche Erfolg ermöglichte auch eine private Verwirklichung, denn nun konnte ein ehelicher Haushalt gegründet werden. Diese Verknüpfung zwischen Professur und Eheschließung lässt sich quellenmäßig untermauern. So erinnert sich Godehard Josef Ebers, der 1936 als Professor für Kirchenrecht nach Innsbruck berufen wurde,<sup>45</sup> in seiner Selbstdarstellung an seine erste Berufung zum Extraordinarius nach Münster 1910, nur wenige Jahre nach seiner Habilitation in Breslau [Wrocław]: „Ich war am Ziel und konnte an die Gründung einer Familie denken. Am 7. Jänner 1911 schloß ich die Ehe mit Elisabeth Nowak, der Tochter des Chefredakteurs der ‚Schlesischen Volks-

<sup>38</sup> Beilage zum Prager Tagblatt, Nr. 150 v. 27. 6. 1936, S. I. Für diesen Zeitungsartikel möchte ich mich herzlich bei Frau Prof.<sup>in</sup> Anita Ziegerhofer bedanken.

<sup>39</sup> SCHLESINGER, Allerlei aus der Woche 2f.

<sup>40</sup> Dabei handelt es sich um Ludwig Adamovich, Ferdinand Degenfeld-Schonburg, Adolf J. Merkl, Heinrich Mitteis, Ernst Schönbauer und Hubert Streicher.

<sup>41</sup> § 91 ABGB i.d.F. JGS 946/1811.

<sup>42</sup> Ausführlich zur Habilitation vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht 245–320.

<sup>43</sup> Es wird bewusst die männliche Form verwendet. Die ersten Habilitationen von Frauen an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erfolgten erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Vgl. dazu STAUDIGL-CIECHOWICZ, Long Struggle 23.

<sup>44</sup> Zur Stellung der Professoren vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht 127–134, 149–183.

<sup>45</sup> GRASS, Godehard Josef Ebers † XXIVf.

zeitung', die mir die verständnisvolle Gattin und unermüdlich treusorgende Mutter unserer vier Kinder geworden [...] ist."<sup>46</sup>

Kennengelernt dürfte Ebers seine künftige Ehegattin noch vor seiner Berufung nach Münster haben: Die Familie Nowak lebte in Breslau, der Vater von Elisabeth Nowak, Konstantin Nowak, gehörte – wie auch Ebers und dessen Vater, der Diözesanbaumeister Josef Ebers – als Alter Herr der Verbindung Winfridia des Cartellverbandes an.<sup>47</sup>

Hinweise auf das Zuwarten mit der Eheschließung finden sich auch bei Josef Freiherr Schey von Koromla. Schey war der Sohn des Großhändlers und Bankiers Friedrich Schey, der 1859 geadelt wurde.<sup>48</sup> Allein der Blick auf die imposante Familiengruft der Familie Schey von Koromla am Wiener Zentralfriedhof, in der auch Joseph Unger und seine Ehegattin Emmy Unger, geborene Freiin von Schey, ihre letzte Ruhe fanden, macht den Wohlstand und die gesellschaftliche Position dieser Familie deutlich. Umso bemerkenswerter erscheint, dass Josef Freiherr Schey von Koromla mit seiner Vermählung mit Henriette Lang zuwarten musste.<sup>49</sup> Er hatte sich 1877 in Wien habilitiert, im Herbst 1884 erfolgte seine Bestellung zum Extraordinarius an der Wiener Fakultät, nur wenige Monate später – im Jänner 1885 – wurde er als Ordinarius nach Graz berufen.<sup>50</sup> Keine drei Monate später, am 15. März 1885, feierte er seine Vermählung mit Henriette Lang im Stadttempel in Wien. Durch die Zeremonie führte der Prediger Adolf Jellinek; unter den Anwesenden waren „viele Professoren der juristischen Fakultät“, auch die Minister Joseph Unger und Julius Glaser gehörten zu den Gästen.<sup>51</sup> Einen Hinweis zur langen Wartezeit auf die Hochzeit liefert die Wochenschrift „Die Neuzeit“ im

März 1885. In einer kurzen Notiz zur Hochzeit von Josef Schey und Henriette Lang heißt es: „Das Brautpaar hatte in treuer Liebe viele Jahre ausgeharrt, bis die Stunde der Vermählung herannahte.“<sup>52</sup> Zwar ergibt sich aus diesem Passus nicht, warum zugewartet werden musste, doch ist die kurze Zeitspanne zwischen Berufung und Eheschließung ein starkes Indiz dafür, dass eben die finanzielle Stabilität und gesellschaftlich angesehene Position ursächlich dafür waren. Noch klarer gehen diese Motive aus den Erinnerungen von Alix Byers-Schey, der Enkelin Josef und Henriette Scheys hervor: „At the age of 32, in 1885, Josef married Henriette Lang, generally known as Hansi. He had known her for a long time and had doubtless been overcome by her extreme beauty and originality of character for many a year, but felt he could not ask her to marry him until he was offered a university professorship and had established himself in such a capacity. Having been appointed to the professorship of Roman Law at the University of Graz, he married Hansi.“<sup>53</sup>

Wenn wir nun zurückkehren zum Gesamtblick auf die Professoren der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in der Zwischenkriegszeit, so ist es bemerkenswert, dass lediglich ein knappes Drittel nach der Berufung zum Professor in Wien heiratete,<sup>54</sup> zwei Drittel hingegen bei Antritt ihrer Wiener Professur bereits verheiratet waren. Auf den ersten Blick scheint diese Auswertung die zuvor aufgestellte These zu widerlegen. Doch muss hier mitberücksichtigt werden, dass die Wiener Fakultät nur selten die erste Station der akademischen Karriere als Professor darstellte; vielmehr war Wien für viele erst am Zenit ihrer wissenschaftlichen Karriere erreichbar. Daraus erklärt sich auch, warum

<sup>46</sup> EBERS, Selbstdarstellung 85.

<sup>47</sup> ANONYM, Verzeichnis der in Schlesien und Posen wohnenden Alten Herren 7, 18.

<sup>48</sup> MENTSCHL, Schey 100.

<sup>49</sup> Vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, „Frau Professor“ 116f.

<sup>50</sup> Neue Freie Presse, Nr. 7335 v. 29. 1. 1885 Abendblatt, 1

<sup>51</sup> Die Neuzeit, Nr. 12 v. 20. 3. 1885, 114.

<sup>52</sup> Die Neuzeit, Nr. 12 v. 20. 3. 1885, 114.

<sup>53</sup> STEINBERG, The Scheys 35.

<sup>54</sup> Und zwar: Carl Grünberg, Josef Hupka, Rudolf Köstler, Rudolf Laun, Alexander Löffler, Adolf Menzel, Adolf Merkl, Ernst Schönbauer, August Seidler und Leo Strisower.

der Großteil der Professoren zum Zeitpunkt der Berufung nach Wien bereits verheiratet war.

Ein Blick auf die Gruppe jener Professoren, die nach der Berufung nach Wien heirateten, zeigt gewisse Gemeinsamkeiten: Sechs von ihnen heirateten weniger als zwei Jahre nach der Bestellung zum Professor.<sup>55</sup> Es handelte sich jeweils um ein Extraordinariat und war die erste Station als Professor nach der Habilitation. So beispielsweise bei Carl Grünberg. Er wurde im November 1899 zum außerordentlichen Professor ernannt,<sup>56</sup> die Eheschließung mit Hildegarde Ehrenzweig erfolgte Anfang Juni 1900.<sup>57</sup> Vor der Eheschließung hatte die Braut noch einiges zu erledigen: Während Carl Grünberg bereits zum katholischen Glauben konvertiert war, musste Hildegarde Ehrenzweig noch aus dem mosaischen Glauben austreten (10. 1. 1900) und die Taufe empfangen (26. 4. 1900),<sup>58</sup> danach erst konnte das Aufgebot erfolgen. Dass sich Carl Grünberg und Hildegarde Ehrenzweig schon länger gekannt hatten, ist anzunehmen. Schließlich absolvierte Grünberg gemeinsam mit Armin Ehrenzweig, dem Bruder Hildegardes, während des Studiums Lehrveranstaltungen,<sup>59</sup> in den 1890er Jahren waren Grünberg und Armin Ehrenzweig beide Privatdozenten an der Wiener Fakultät.

Bei den restlichen vier Professoren (Hupka, Menzel, Merkl und Schönbauer) scheint der Zeitpunkt der Eheschließung nicht direkt mit der Bestellung zum Professor zusammenzuhängen.

Ein kollektiver Blick auf die Professoren der Rechts- und Staatswissenschaften der Zwischenkriegszeit und deren Ehefrauen zeigt auch Besonderheiten beim Heiratsalter. Wie bereits erwähnt heiratete nur ein sehr kleiner Teil der in der Zwischenkriegszeit aktiven Professoren zwischen 1918 und 1938, 32 Eheschließungen fanden noch zu Zeiten der Monarchie statt, die früheste zwischen Carl Stooss<sup>60</sup> und Anna Martha Ziegler 1875.<sup>61</sup> Folglich wurden für die Untersuchung des typischen Heiratsalters nicht Zahlen aus der Republik herangezogen, sondern die Auswertung der biographischen Daten der Professoren statistischen Daten der Stadt Wien aus der Monarchie gegenübergestellt. Zu diesem Zweck wurden die Statistischen Jahrbücher für die Jahre 1895 und 1913 herangezogen und die Altersstruktur der Professorenehen mit jener der allgemeinen Wiener Bevölkerung verglichen. Dabei fielen einige Besonderheiten auf. Relativ wenige Unterschiede sind bei der Altersstruktur der Ehefrauen erkennbar. In der allgemeinen Statistik für Wien sind zwei Altersgruppen als typisches Alter bei Eheschließung von Frauen identifizierbar: 28 % der Bräute waren 1913 zwischen 20–24 Jahre alt, 39 % hingegen zwischen 24 und 30 Jahre alt.<sup>62</sup> Mit 27 %, respektive 38 % waren diese beide Gruppen auch 1895 führend.<sup>63</sup> Ähnlich gestaltet sich die Situation bei den Professorengattinnen: 29 % von ihnen waren bei der Eheschließung 20 bis 24, 34 % hingegen 24 bis 30 Jahre alt. Auffallend ist lediglich, dass bei den Professorengattinnen ein vergleichsweise höherer Anteil (16 %) 16- bis 20-jähriger Bräute war als bei der allgemeinen Bevöl-

<sup>55</sup> Carl Grünberg, Rudolf Köstler, Rudolf Laun, Alexander Löffler, August Seidler und Leo Strisower.

<sup>56</sup> ÖStA, AVA Unterricht, Kart. 610, Personalakt Grünberg, Z. 20.587/1899.

<sup>57</sup> Eintrag im Trauungsbuch v. 6. 1900, Pfarre Unsere Liebe Frau zu den Schotten (1010 Wien), fol. 62; online: <https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-unsere-liebe-frau-zu-den-schotten/02-55/?pg=62> (30. 7. 2025).

<sup>58</sup> Taufeintrag v. 26. 4. 1900, Pfarre Unsere Liebe Frau zu den Schotten (1010 Wien), fol. 42; online: <https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-unsere-liebe-frau-zu-den-schotten/01-60/?pg=45> (18. 2. 2025).

<sup>59</sup> UAW, Jur. Nat. 193, fol. 80; UAW, Jur. Nat. 192, fol. 333.

<sup>60</sup> Carl Stooss emeritierte 1921. Vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Strafrecht und Strafprozessrecht 425.

<sup>61</sup> MÜHLEMANN, Stooss 440.

<sup>62</sup> Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913, 48.

<sup>63</sup> Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1895, 34.

kerung (1895: 6 %, 1913: 7 %).<sup>64</sup> Viel größer hingegen sind die Unterschiede der Altersstruktur der Professoren bei Eheschließung im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung. Aus den statistischen Jahrbüchern für Wien ergibt sich, dass 49 % der Bräutigame 1895 24 bis 30 Jahre alt waren, 22 % hingegen 30 bis 35 Jahre alt.<sup>65</sup> Diese beiden Gruppen stellen auch 1913 die meisten Bräutigame: 54 % der Männer waren bei Eheschluss zwischen 24 und 30, 19 % zwischen 30 und 35 Jahre alt.<sup>66</sup> Ein Blick auf die Altersverteilung bei den Eheschließungen der Professoren zeigt ein ganz anderes Bild: Zwar sind auch bei den Professoren die 24- bis 30-jährigen mit 26 % stark vertreten, doch stellen die größte Gruppe die 30- bis 35-jährigen mit 37 % der Bräutigame dar. Ebenfalls viel stärker als bei der allgemeinen Bevölkerung ist die Gruppe der 35- bis 40-jährigen Bräutigame, die bei den Professoren 21 %, somit mehr als das Doppelte in relativen Zahlen als in der allgemeinen Bevölkerung ausmacht. Selbst ein Vergleich mit den Eheschließungen bei Beamten<sup>67</sup> zeigt, dass die Altersstruktur bei den Beamten viel näher an jener der allgemeinen Bevölkerung als an jener der Professoren liegt.

Besonders auffallend sind außerdem die großen Altersunterschiede zwischen den Ehegatten bei den Professorenehen. Ältere oder gleichalte Ehefrauen stellen die Ausnahme dar, sieben Ehefrauen waren weniger als fünf Jahre jünger, 13 Ehefrauen waren fünf bis neun Jahre jünger, zehn Ehefrauen zehn bis 14 Jahre jünger und fünf Ehefrauen 15 oder mehr Jahre jünger als ihre Ehemänner. Das höhere Lebensalter bei den Professoren zum Zeitpunkt der Eheschließung in Verbindung mit dem großen Altersunterschied zeigt auch signifikante Abweichungen im Vergleich zu den statistischen Werten des gegenseitigen Alters der getrauten Paare in Wien 1895 und

1913.<sup>68</sup> Sowohl die Zahlen aus 1895 als auch aus 1913 belegen, dass bei der größten Gruppe (1895: 22 %, 1913: 24 %) der Eheschließenden in Wien sowohl die Bräutigame als auch die Bräute zwischen 24 und 30 Jahre alt waren. Bei den Eheschließungen der Professoren hingegen machte diese Gruppe nur 13 % aus. Noch stärker zeigen sich die Abweichungen bei der Gruppe der wesentlich jüngeren Ehefrauen. Laut den statistischen Jahrbüchern machten die Gruppen der 30- bis 40-jährigen Bräutigame und der 20- bis 24-jährigen Bräute 1895 6 % und 1913 5 % aus – bei den Professoreneheschließungen war das hingegen mit 21 % die größte Gruppe.

Aus diesen Daten ergibt sich deutlich, dass Professoren später heirateten als der statistische Durchschnittsbürger, aber auch als in Wien lebende Beamte. Paradoxiertweise scheinen sie dann aber gleichzeitig häufiger viel jüngere Frauen zu heiraten, wenn man der Statistik folgt. Hier ist angesichts des (noch) kleinen Untersuchungssamples Vorsicht angebracht. Die Aussage lässt sich zwar mit den Zahlen untermauern, doch sind die „Fälle“ in absoluten Zahlen so wenige, dass es auch einfach Zufall sein könnte. Auch die Anzahl der älteren Brautpaare ist zum statistischen Durchschnitt – wenn auch nicht signifikant – erhöht. Eine mögliche Erklärung wäre, dass gerade durch die lange „Vorlaufzeit“ bis zur Professur das Kennenlernen von Frauen im statistisch „typischen“ Heiratsalter, also zwischen 24 und 30 Jahre alt, durch etwa gleichaltrige Rechtswissenschaftler nicht im Eheglück resultierte. Gerade in dieser Lebensphase mussten die künftigen Professoren sich stärker auf ihre wissenschaftliche Arbeit fokussieren, was unter Umständen mit einer größeren Mobilität verbunden war. In manchen Fällen warteten gleichaltrige Frauen auf die Erreichung der Professur durch

<sup>64</sup> Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1895, 34 – wobei hier das Alter bis 20 berücksichtigt wird, also auch etwaige jüngere Bräute. Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913, 48.

<sup>65</sup> Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1895, 34.

<sup>66</sup> Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913, 48.

<sup>67</sup> Hier wurden die Zahlen aus 1913 herangezogen: Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913, 53.

<sup>68</sup> Verwendet wurden die Zahlen aus: Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1895, 35; Magistrat der Stadt Wien, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913, 49.

ihren Außerwählten, was die leicht erhöhte Zahl von älteren Brautpaaren erklärt. In anderen Fällen lernten die frisch ernannten Professoren Töchter oder Schwestern ihrer Kollegen kennen, was mitunter zu großen Altersunterschieden führen konnte. Womöglich begann die Suche einer Ehefrau bereits nach der Habilitation als Privatdozent. Ein entscheidender Schritt Richtung akademischer Karriere war zu diesem Zeitpunkt erfolgreich abgeschlossen und Privatdozenten erfreuten sich – so man den zeitgenössischen Unterhaltungsmedien Glauben schenkt – bei den Müttern unverheirateter Frauen großer Beliebtheit.<sup>69</sup>

Inwiefern diese Annahmen zutreffen, muss künftig in einem zweiten Schritt durch die Ausweitung des zeitlichen, geographischen und/oder fachlichen Faktors untersucht werden.<sup>70</sup> Eine strenge Systematik ist freilich nicht zu erwarten, denn wer weiß schon, wo die Liebe hinfällt.

## 5. (Professoren)Gattinnen in den Medien

In den letzten Jahren haben digitalisierte Periodika vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte neue Möglichkeiten bei biographischer Forschung (und nicht nur) eröffnet. Viele dieser Bestände lassen sich im Volltext durchsuchen, sind dabei mehr oder weniger fehleranfällig, bieten aber trotzdem oft neue Puzzlestücke. Bereits erwähnt wurden die seltenen Berichte zu den Professorengattinnen als sozialer Gruppe. Selbst wenn über Ehefrauen von Gelehrten und Professoren in Zeitungen geschrieben wurde, so sind diese Zeitungsartikel eher Glücksfunde; das Suchwort „Professorengattinnen“ führt nur

zu wenigen Ergebnissen.<sup>71</sup> Doch selbst aus diesen wenigen Treffern lässt sich die gesellschaftliche Stellung der Professorengattinnen erahnen – so beispielsweise im Bericht zu den Professorengattinnen und Professorentöchtern beim Studentenball 1898.<sup>72</sup> Im gleichen Jahr wurde beim Juristenball den Professorentöchtern ein gleichnamiger Walzer vom Komponisten Béla v. Ujj gewidmet.<sup>73</sup>

Weitere Facetten des sozialen und gesellschaftlichen Lebens der Professorengattinnen als Gruppe, aber auch Mosaiksteine der einzelnen Lebenswege, lassen sich durch die Suche nach den einzelnen Namen in den zeitgenössischen Zeitungen aufspüren. Hier sollen nur ein paar wenige Beispiele präsentiert werden. Zwar ist dieser Teil der Recherchen noch nicht abgeschlossen, doch bereits jetzt zeigt sich, dass diese Beispiele nicht unbedingt repräsentativ für die Präsenz der (künftigen) Professorengattinnen und Ehefrauen von Rechtsgelehrten in den zeitgenössischen Medien sind. Es sind mehr „Gustostückchen“, erfreuliche Glücksfunde, die hier verdeutlichen sollen, wie facettenreich diese soziale Gruppe trotz vieler Gemeinsamkeiten war, und die die Individualität und Einzigartigkeit dieser Frauen, ihres Selbstverständnisses und ihrer Lebenswege unterstreichen sollen.

So findet sich im Neuen Wiener Tagblatt 1925 ein Bericht über „Fräulein Löffler“, die bei Amtshandlungen ihres Verlobten, des Strafrichters und Privatdozenten Julius Bombiero, anwesend war.<sup>74</sup> Es handelt sich dabei um Bertha Leopoldina Löffler, die einen knappen Monat später in der Schloßkapelle in Schönbrunn den ehemals adeligen Bombiero heiratete.<sup>75</sup> Der Ton der Berichterstattung war tadelnd; es wurde nicht nur moniert, dass Bombiero seine Verlobte ins Haus des

<sup>69</sup> So zumindest die Zusammenfassungen der 1930 ausgestrahlten Tonfilmoperette „Annemarie (Die Lindewirtin)“. Vgl. Österreichische Film-Zeitung, Nr. 38 v. 20. 9. 1930, 21; JELLINEK, Annemarie 13f.

<sup>70</sup> Die Autorin führt auch Forschungen zur Universität Strasbourg 1871–1919 durch, die als Vergleichsbasis herangezogen werden sollen. Die Förderung dieser Recherchen erfolgte durch die Gerda Henkel Stiftung.

<sup>71</sup> Die Suche auf ANNO, durchgeführt am 18. 2. 2025, ergab lediglich 22 Treffer.

<sup>72</sup> Neues Wiener Journal, Nr. 1552 v. 18. 2. 1898, 7.

<sup>73</sup> Neues Wiener Tagblatt, Nr. 28 v. 29. 1. 1898, 9.

<sup>74</sup> Wiener Neues Tagblatt, Nr. 170 v. 22. 6. 1925, 4.

<sup>75</sup> Eintrag im Trauungsbuch 16. 7. 1925, Pfarre Maria Hietzing (1130 Wien), fol. 115; online: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/13-maria-hietzing/02-12/?pg=123> (30. 7. 2025).

Verdächtigen mitnahm, sondern insbesondere ihre Mitwirkung verurteilt: „Er ließ durch dieses Fräulein sogar die photographischen Aufnahmen am Tatorte bestellen, die zu einer weiteren Untersuchung dienen sollen.“<sup>76</sup> Was exakt für den Unmut in der Berichterstattung verantwortlich war – die Mitnahme einer unbeteiligten Privatperson zur Amtshandlung, das Erstellen von Fotografien durch eine Privatperson oder die Tatsache, dass Löffler Bombieros Verlobte bzw. eine Frau war – bleibt ungeklärt. Doch ergibt sich zwischen den Zeilen, dass Bertha Löffler eine Leidenschaft für Fotografie gehabt haben muss und das notwendige, damals durchaus kostspielige, Equipment. Solche Zeitungsberichte stellen die Ausnahme dar. Viel häufiger hingegen wurden (künftige) Professorengattinnen namentlich in Heiratsanzeigen genannt. Diese gaben nicht nur Auskunft über die bevorstehende Vermählung, sondern dienten vereinzelt der Präsentation des frisch ernannten Professors. So auch die kurze Notiz im Neugigkeits-Welt-Blatt vom Juli 1927. Darin heißt es: „Gestern nachmittags hat Bundeskanzler Dr. Seipel in der Piaristenkirche ‚Maria Treu‘ den Ministerialsekretär des Bundeskanzleramts Privatdozent Doktor Ludwig von Adamovich und Fr. Emma v. Hofmann getraut. Dr. Adamovich, ein vielverheißender junger Staatsrechtler und staatsrechtlicher Schriftsteller Oesterreichs, verläßt Wien im kommenden Herbst, um einen Ruf an die Prager deutsche Universität als o. ö. Professor für Staats- und Verwaltungsrecht Folge zu leisten.“<sup>77</sup> Zwar fungierte diese Notiz unter dem Titel „Vermählung“, aber eigentlich scheint die Vermählung hier fast nebensächlich. Selbstverständlich werden das Brautpaar, Trauungsort und -zeit genannt, doch die Anzeige vermittelt viel mehr als nur das. Sie macht deutlich, wie gut das Brautpaar in der österreichischen politischen Gesellschaft vernetzt sein muss, dass – wie gleich im ersten Satz betont – die Trauung niemand geringerer als der Bundeskanz-

ler Seipel selbst vornahm. Auch werden der Bräutigam und sein berufliches Fortkommen in den Mittelpunkt gerückt – gleichzeitig ist die kurze Anzeige ein Hinweis, dass auch in diesem Fall die Vermählung in direktem Zusammenhang mit der erfolgreichen Berufung auf eine Professur stand.

Auch bei einer Anzeige im „Neuen Wiener Journal“ vom 29. Mai 1915 ging es um das Heiraten – doch aus ganz anderer Perspektive. Ein kurzer Zweizeiler, der es trotzdem vermag, die Braut als selbstbewusste Frau auftreten zu lassen: „Fräulein Käthe Ehren vom Johann-Strauß-Theater zeigt ihre Vermählung mit Dr. Paul Grünwald an.“<sup>78</sup> Käthe Ehren war den zeitgenössischen Medien und der Kunst- und Unterhaltungsszene keine Unbekannte. Sie ist hier aus mehrfacher Sicht eine Ausnahmeerscheinung. Ihr Auserwählter war (wie auch der schon zuvor genannte Julius Bombiero) kein Professor, zum Zeitpunkt der Trauung nicht einmal Privatdozent, sondern Finanzrat im Finanzministerium. Seine Habilitation erfolgte erst 1920 und eine Professur sollte er Zeit seines Lebens nicht mehr erreichen.<sup>79</sup> Käthe Ehren war nicht ihr bürgerlicher Name, sondern ihr Künstlername. Im Gegensatz zu den meisten Ehefrauen von Gelehrten wurde Käthe Ehren öfter in den Zeitungen erwähnt als ihr Gatte, was an ihrer Bekanntheit und Beliebtheit als Schauspielerin und Operettensängerin lag.<sup>80</sup> 1913 zierte ihr Bild gar die Titelseite der Zeitschrift für die Theater- und Kunstwelt „Der Humorist“.<sup>81</sup>

Abschließend noch ein typisches Beispiel für die Erwähnung von (Professoren)gattinnen in Medien: Ballberichte. Angesichts ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung waren Professorengattinnen immer wieder in die Organisation und Durchführung von Bällen involviert, übernahmen die Schirmherrschaft und wurden in dieser Funktion Patronessen genannt. Zu Ehren der zwölf Patronessen,

<sup>76</sup> Wiener Neues Tagblatt, Nr. 170 v. 22. 6. 1925, 4.

<sup>77</sup> Neugigkeits-Welt-Blatt, Nr. 155 v. 8. 7. 1927, 4.

<sup>78</sup> Neues Wiener Journal, Nr. 7756 v. 29. 5. 1915, 10.

<sup>79</sup> Vgl. zu ihm EHS, Finanzwissenschaft & Finanzrecht 605f.

<sup>80</sup> Eine am 19. 2. 2025 durchgeführte Suche nach „Käthe Ehren“ in der ANNO-Volltextsuche ergab 3.616 Treffer, jene nach „Paul Grünwald“ hingegen lediglich 374.

<sup>81</sup> Der Humorist, Nr. 33 v. 20. 11. 1913, 1.

größtenteils adeliger Damen,<sup>82</sup> komponierte Johann Strauß Sohn für den Ball der Wiener Studenten 1862 einen eigenen Patronessen-Walzer (op. 264), der sich fortan großer Beliebtheit erfreute.<sup>83</sup> Zwei Jahre später wurde aus der gleichen Feder die Patronessen-Polka (op. 286) präsentiert.<sup>84</sup> Bälle waren ein Fixpunkt des gesellschaftlichen Lebens, Berichte über Bälle finden sich in unzähligen Tageszeitungen. Beschrieben werden die Veranstalter:innen, die Räumlichkeiten, die Musik, die Anwesenden und insbesondere auch deren Kleidung. In vielen dieser Zeitungsartikel werden Namen der Professorengattinnen (und auch jene der Professoren) genannt. Einer der letzten großen Bälle vor dem „Anschluss“ an Hitler-Deutschland war der im Februar 1938 zum ersten (und letzten) Mal stattfindende Ball der Front. Von den Zeitungen als „glänzendes und großes Ballfest“, als „österreichische[r] Staatsball“<sup>85</sup> beschrieben, wurde er bis ins kleinste Detail beschrieben – insbesondere hinsichtlich der Ballgäste und der Abendtoilette, weniger bezüglich der Musik. Doch so erfahren wir, dass die Professorengattin Emma Adamovich, Mitglied im Patronessenkomitee, „grünen Brokat mit Schleppe trug“.<sup>86</sup> Ebenfalls im Patronessenkomitee war eine weitere Professorengattin, „Baronin Hold-Ferneck“. Sie trug „blauen Silberlamé, Gazemantel, Brilliantdiadem“.<sup>87</sup>

## 6. Die individuell-biographische Frage als Auftakt – eine persönliche Conclusio

Den Abschluss dieses kleinen Forschungsberichts zum Projekt „Frau Professor“ soll ein kurzer und persönlicher Blick auf dessen Geburtsstunde bilden – diesen ungewöhnlichen Schritt mag die wertere Leser:innenschaft verzeihen. Denn wo, wenn nicht im Band zu Juristinnen und Juristen als Menschen, mag so ein Abschluss gestattet sein? Es begann im Dezember 2019 in Regensburg mit einer Unterhaltung zur umfassenden Biographie über Hans Kelsen. Diese war zum damaligen Zeitpunkt noch nicht erschienen, doch die Autorin dieser Zeilen hatte das Werk bereits auszugsweise gelesen. Und so entspann sich die Diskussion, was wohl Grete Kelsen so gemacht hat und dass man darüber eigentlich nur sehr wenig weiß. Es begann mit dem individuell-biographischen Blick und Martin Löhnigs Bemerkung, dass er darüber gerne ein Buch lesen würde.<sup>88</sup> Die Idee, Grete Kelsen, aber eben nicht nur, zu erforschen war geboren, daraus entwickelte sich das Projekt „Frau Professor“. Und Grete Kelsen als „Frau Professor“ soll hier als abschließender Blick auf den individuell-biographischen Ansatz skizzenhaft beleuchtet werden.<sup>89</sup> Margarete (Grete) Bondi kam 1890 in einer jüdischen Familie in Wien zur Welt, im Mai 1912 heiratete sie Hans Kelsen, der sich ein knappes Jahr zuvor an der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät habilitiert hatte.<sup>90</sup> Für diese Eheschließung konvertierte sie zum evangelischen Glauben. Sie war Hans Kelsen in den über 60 Ehejahren nicht nur im familiären, sondern auch im wis-

<sup>82</sup> Die Ost-Deutsche Post nannte: Fürstin Kinsky, Fürstin Eleonore Schwarzenberg und Fürstin Khevenhüller, Frau v. Lasser, Gräfin Thurn und Gräfin Mnizek, Frau Hofrätin Opolzer, Gräfin Wersowitz-Rey, Gräfin Hardegg, Baronin Spannoch, Gräfin Potocki und Fürstin Liechtenstein. Ost-Deutsche Post, Nr. 28 v. 29. 1. 1862, [3].

<sup>83</sup> Der Zwischen-Akt, Nr. 65 v. 7. 3. 1862, [4].

<sup>84</sup> Fremden-Blatt, Nr. 44 v. 13. 2. 1864, [10].

<sup>85</sup> Neues Wiener Tagblatt, Nr. 41 v. 11. 2. 1938, 5.

<sup>86</sup> Neues Wiener Tagblatt, Nr. 41 v. 11. 2. 1938, 6.

<sup>87</sup> Neues Wiener Tagblatt, Nr. 41 v. 11. 2. 1938, 6.

<sup>88</sup> An dieser Stelle möchte sich die Autorin bei Herrn Prof. Martin Löhnig für dieses und viele weitere inspirierende Gespräche bedanken.

<sup>89</sup> Für eine ausführlichere, wenn auch bei Weitem nicht umfassende Skizze vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, „Frau Professor“ 118f. Vgl. auch OLECHOWSKI, Kelsen insbes. 113–119, 179.

<sup>90</sup> OLECHOWSKI, Kelsen 144.

senschaftlichen Bereich eine Stütze. Sie besorgte die maschinelle Verarbeitung seiner Werke und tippte seine Korrespondenz. Zwar wissen wir nur wenig über ihre Schulbildung,<sup>91</sup> doch muss sie sowohl besondere fremdsprachliche Fähigkeiten besessen haben, als auch ein Verständnis für juristische Texte. Sie fertigte nicht nur die Übersetzung eines Beitrages des russisch-französischen Rechtswissenschaftlers Boris Mirkin-Getzewitsch für die von Hans Kelsen mitherausgegebene Zeitschrift für Öffentliches Recht an, sondern war auch (spätestens) „in Genf und Berkeley als [Kelsens] Übersetzerin und Assistentin“<sup>92</sup> tätig. Sie ist ein schönes Beispiel für die im Verborgenen gebliebenen Professorengattinnen, die es zu erforschen, vor den Vorhang zu holen und in die universitäre Erinnerungskultur zu integrieren gilt.

## Korrespondenz

Ass.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ, LL.M.  
 Universität Wien  
 Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte  
 Schottenbastei 10–16  
 1010 Wien  
 kamila.staudigl-ciechowicz@univie.ac.at  
 ORCID-Nr. 0000-0002-7018-535X

## Abkürzungen

ANNO	AustriaN Newspapers Online
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
bspw.	beispielsweise
h. c.	honoris causa
J PA	Juridische Personalakten
Jur. Nat.	Juridische Nationale
o. ö.	ordentlich öffentlich
op.	Opus
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
PL	Polen
UAW	Universitätsarchiv Wien
Z.	Zahl

Siehe auch das allgemeine Abkürzungsverzeichnis:

[<https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/kommissionen/rechtsgeschichte/pdf/abk.pdf>]

## Literatur

- VI. Jahresbericht des Mädchenlyzeums der Frau Dr. Phil. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt) (Wien 1908).
- [ANONYM], Verzeichnis der in Schlesien und Posen wohnenden Alten Herren (Breslau 1909).
- Jochen AUGUST (Hg.), „Sonderaktion Krakau“. Die Verhaftung der Krakauer Wissenschaftler am 6. November 1939 (Hamburg 1997).
- Robert BARTSCH, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 21–39.
- Ferdinand DEGENFELD-SCHONBURG, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 41–54.
- Godehard Josef EBERS, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 83–92.
- Tamara EHS, Finanzwissenschaft & Finanzrecht, in: Thomas OLECHOWSKI, Tamara EHS, Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ, Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Göttingen 2014) 604–612.
- Miriam GASSNER, Weiblich, jüdisch, vergessen? Die Frauen des Wiener Kelsen-Kreises und ihr Beitrag zu Kelsens Rechts- und Demokratietheorie, in: Clemens JABLONER, Miriam GASSNER (Hgg.), Hans Kelsen und die österreichische Wissenschaftskultur (Wien 2024) 107–145.
- Nikolaus GRASS, Godehard Josef Ebers †, in: ZRG KA 45 (1959) XIII–XXXI.
- Georg von HERTLING, Brandis, Christian August, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 3 (Leipzig 1876) 245.
- Malvine JELLINEK, Annemarie (Die Lindenhirtin), in: Das Kino-Journal, Nr. 1051 v. 20. 9. 1930, 12–14.
- Ferdinand KADEČKA, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 105–116.

<sup>91</sup> Im Namensverzeichnis der VII. Lyzealklasse (Wissenschaftliche Fortbildungskurse) des Mädchen-Lyzeums am Kohlmarkt scheint 1908 der Name Grete Bondi auf. VI. Jahresbericht des Mädchenlyzeums der Frau Dr. Phil. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt) 84.

<sup>92</sup> GASSNER, Weiblich, jüdisch, vergessen? 115.

- Ernst Heinrich KNESCHKE (Hg.), Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. I (Leipzig 1859).
- Charles E. McCLELLAND, Die Professoren an der Friedrich-Wilhelms-Universität, in: Heinz-Elmar TEORTH (Hg.), Geschichte der Universität Unter den Linden, Bd. 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918 (Berlin 2012) 427–511.
- Josef MENTSCHL, Schey von Koromla Friedrich, in: ÖBL, Bd. 10 (Wien 1994) 100f.
- Bärbel MEURER (Hg.), Marianne Weber. Beiträge zu Werk und Person (Tübingen 2004).
- Guido MÜHLEMANN, Stooss, Carl, in: NDB, Bd. 25 (Berlin 2013) 440f.
- Thomas OLECHOWSKI, Hans Kelsen. Biographie eines Rechtswissenschaftlers (Tübingen 2020).
- Brigitta OESTREICH, Hedwig und Otto Hintze. Eine biographische Skizze, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985) 397–419.
- Theodor RITTLER, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 161–166.
- Irmgard SCHATNER, Die Staatsrechtler der juristischen Fakultät der Universität Wien im ‚Ansturm‘ des Nationalsozialismus (Frankfurt a.M. u.a. 2011).
- Max SCHLESINGER, Allerlei aus der Woche, in: Wiener Salonblatt, Nr. 12 v. 25. 3. 1894, 2f.
- Magistrat der Stadt Wien (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1895 (Wien 1897).
- Magistrat der Stadt Wien (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913 (Wien 1916).
- Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ, Strafrecht und Strafprozessrecht, in: Thomas OLECHOWSKI, Tamara EHS, Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ, Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Göttingen 2014) 420–463.
- DIES., Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938 (Göttingen 2017).
- DIES., Werkstattbericht: „Frau Professor“ – zu Lebenswegen von Ehefrauen Rechtsgelehrter zwischen Patriarchat und Emanzipation, in: Rechtskultur 10 (2022) 111–124.
- DIES., The Long Struggle to Open Austria’s Law Faculties to Women, in: Journal on European History of Law 13/2 (2022) 12–23.
- Ruth STEINBERG, [The story of our family]. Vol. 1: The Scheys, Leo Baeck Institute Archives, AR 25396; digitalisiert: [https://digipres.cjh.org:443/delivery/DeliveryManagerServlet?dps\\_pid=IE5332244](https://digipres.cjh.org:443/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE5332244) (2005 / 20. 2. 2025).
- Inge STEPHAN, Das Schicksal der begabten Frau im Schatten berühmter Männer (Stuttgart 1989).
- Alfred VERDROSS, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 201–210.
- Annette VOGT, Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Stuttgart 2007).
- Wilhelm WINKLER, Lebensgeschichte eines Statistikers, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 211–229.
- Karl WOLFF, Selbstdarstellung, in: Nikolaus GRASS (Hg.), Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Innsbruck 1952) 231f.